

Eko ist 18 Jahre alt und an der Weserspitze aufgewachsen, einer Straßengabelung in der Kasseler Nordstadt, wo ein Arbeiterstadtteil mit einem klassischen Mittelstand von selbständigen Handwerkern zu einem sozialen Brennpunkt geworden ist. „An der Weserspitze kriegst du alles“, sagt der junge Mann kurdischer Abstammung. „Wenn du Waffen brauchst, gehst du um die Ecke.“

ANZEIGE



Von den Dealern lernst du den Drogenhandel. Als Kind schaust du zu, wie es geht, und sie bringen es dir bei. Du siehst die schicken Frauen mit den schönen Autos aus den anderen Stadtteilen, die sich hier ihre Tabletten holen. Und du lernst: Der Kriminelle kriegt immer und überall seine Leute. Auf ihn ist Verlass. Er hat Status.“

Status – das ist offenbar das, was alle wollen, Anerkennung und Respekt. Materielle Symbole nötigen den anderen Bewunderung ab, und der Respekt findet seinen Ausdruck in Zeichen der Unterwerfung. Die Erfahrung von Gewalt gehört in diesem Milieu zum Alltag. Zwischen Türken und Kurden herrsche Krieg, sagt Eko, aber auch in Bosnien. „Überall herrscht Krieg“, lautet die Erfahrung nach 18 Jahren einer Jugend in einer deutschen Großstadt, wo die Angehörigen von mindestens zwei Dutzend Nationen vielfach in feindlicher Abgrenzung voneinander in einem Quartier leben, das die Deutschen, die es sich leisten können, meiden. Der Stolz, den manche Kultur ihren Angehörigen abverlangt, macht das Zusammenleben nicht leichter. Man ist stark, nicht schwach. Über Sorgen und Probleme sprechen die Jugendlichen nicht.

„Die Kinder hängen auf der Straße ab, sie werden dort nicht gelobt“, berichtet Eko. „Die Eltern arbeiten Tag und Nacht. Wenn du einem Freund sagst, ich habe keine Arbeit, antwortet der dir: Ich kann dir nicht helfen. Ich will meinen eigenen Arsch retten.“ Jüngst traf Eko einen jungen Mann, der drei Mal nacheinander

Tankstellen im Quartier überfallen hatte. Er ging lieber in den Knast als Sozialstunden zu leisten, zeigte – nach seiner eigenen Auffassung – Härte statt Schwäche. Das steigerte wiederum in seiner Welt der Kriminellen seinen Status. Die Debatte über einen Warnschuss-Arrest löst Hohn und Spott unter jenen aus, die ihre Initiatoren einer solchen Diskussion damit in die Schranken weisen wollen.

Eko hatte, wie er einräumt, selbst „Alltagsorgen“. Welche es waren, darüber schweigt er lieber. Aber seit einem Jahr kommt er in die Freestyle-Halle am Ostwing, die für 200 Kinder und Jugendliche aus ungezählten Kulturen zu einer Heimat geworden ist. „Freestyle“, berichtet Enver Gakovic, sei „Sport nach dem Ikea-Prinzip. Du kannst Dir aussuchen, was du willst, ob Fußball, Basketball oder Tanzen“. „Freestyle“ entspannt sich aus Gakovic eigener Lebenserfahrung. „Ich habe es entwickelt“, sagt er, „wir holen die Probleme von der Straße in die Halle, die Alltagsprobleme, die aus Langeweile Schlägereien und Erpressung entstehen lassen.“ Gakovic ist Mitte 30. Er wurde in Kassel geboren, ging in die Heimat seiner Eltern nach Bosnien zurück, um mit dreizehn Jahren nach Kassel in die Nordstadt zurückzukehren. Über den Fußball fand er Freunde und seinen Platz in der Schulklasse. Er machte Karriere als Kickboxer und Fußballer, ging abermals auf den Balkan und kam wieder nach Kassel. Dort nimmt er sich seit fast einem Jahrzehnt jener Kinder und Jugendlichen an, die er die „Straßenkinder“ nennt, in die er sich hineinversetzen kann, und denen er helfen möchte.

Er will Vorbild sein für die Kinder und Jugendlichen, ihr Freund und väterlicher Begleiter. Diese Straßenkinder seien zu problematisch für einen Verein. Aber sie könnten sich schließlich auch nicht „wegradieren“. In der Halle lernen sie Disziplin, Achtung vor dem anderen, Zuverlässigkeit und Verantwortung zu übernehmen. Es beginnt mit der Begrüßung. Kinder und Jugendliche, die ein Leben lang unter sich schauten, ihre Augen hinter Mützen verbargen, die sie tief ins Gesicht gezogen hatten, sollen lernen, den anderen anzusehen, ihm die Hand zu reichen und zu fragen, wie es dem Gegenüber gehe. Der andere revanchiert sich mit Fragen: „Wie war die Schule? Klappt es mit dem Führerschein?“ Kinder und Jugendliche, an deren Entwicklung bisher niemand erkennbar Anteil nahm, richten sich unter der Zuwendung mit Worten förmlich auf, lernen, wie es Eko sagt, über ihre Probleme und mithin über ihre Schwächen zu sprechen. Für Gakovic ist „die Kommunikation das A und O. Die kommen nach acht Jahren zurück und sagen Danke. Es ist ein Kreislauf. Alles kommt zurück, das Gute und das Schlechte.“

Alexandro Popescu trifft immer wieder auf junge Menschen, die ihm berichten,

Mitmacher: *Karsten Onderka, Enver Gakovic und Eko (von oben) engagieren sich für die Kinder im Freestyle-Projekt.*

Fotos Nora Klein

wie ihnen Gakovic, den sie Eno nennen, einst geholfen habe. Popescus Familie stammt aus Rumänien. Als Kind kam er nach Göttingen, wo er erfuhr, was es heißt, nicht akzeptiert zu werden. Als er 15 und 16 Jahre alt war, wurde er von den Ausländern geajgt, die in ihm den Deutschen sahen, „und an der nächsten Straßenecke warteten die anderen“. Denn für die Deutschen war er ein Ausländer.

